

Viele Landwirte spritzen jetzt Glyphosat, damit die Zwischenfrüchte absterben

Auf diesem Feld bei Quarnbek wurde Glyphosat verwendet. Nach ein paar Tagen wechselt die Farbe ins Gelbe.

FOTOS: SVEN JANSSSEN

VON HEIKE STÜBEN

QUARNBEK/KIEL. Warum wird ein grünes Feld plötzlich gelb? Diese Frage erreichte die Redaktion in den vergangenen Wochen immer wieder. Auch im Bereich Quarnbek (Kreis Rendsburg-Eckernförde) wollten die Bürger wissen, was hinter dem auffälligen Farbwechsel steckt. Die Antwort: Glyphosat. Das Totalherbizid entzweit die Schleswig-Holsteiner: Viele Verbraucher sehen darin eine Gefahr für Umwelt und Mensch – viele konventionelle Landwirte halten es dagegen für ein sinnvolles Hilfsmittel.

An diesem sonnigen Frühlingstag haben sich Bürger an einem Acker versammelt. Einige Tage zuvor ist Holger Kluß aus der Gemeinde Quarnbek auf dem Radweg direkt neben dem Feld entlanggefahren, um seine Kinder zur Kita zu bringen. „Der Landwirt spritzte gerade das Feld. Ein paar Tage später waren die grünen Pflanzen gelb. Da fragt man sich: Was passiert da, wenn ringsherum alles gedeiht und grünt“, sagt Kluß. Die Biologin Steffi Voss sprach den Landwirt an. Dieser wollte sich nicht dazu äußern, betonte aber, dass der Einsatz von Glyphosat völlig rechtmäßig sei. „Das ist unstrittig. Uns geht es auch nicht darum, einen einzelnen Landwirt an den Pranger zu stellen. Vielmehr wollen wir wissen: Warum wird Glyphosat eingesetzt? Und wie lässt sich das vermeiden?“, erklärt der Familienvater Kluß.

Für den Bauernverband stellt sich die Frage jedoch anders. Es gehe nicht um einen Verzicht von Herbiziden und Pestiziden, sondern darum, sie auf das Notwendige zu begrenzen. „Dazu bekennen wir uns. Leitbild ist der integrierte Pflanzenschutz“, sagt Kirsten Heß vom Bauernverband. „Für viele Verbraucher und vor allem für Naturschutzverbände sind Pflanzenschutzmittel nur Teil eines Problems. Für Landwirte sind sie klar Teil einer Lösung.“

Wie diese Lösung aussieht, erklärt der Agrarberater des Bauernverbandes, Klaus-Dieter Blanck. Es gehe darum, dass Äcker im Winter nicht brach liegen, sondern Zwischenfrüchte als Winterbegrünung angebaut werden. „Die Pflanzen sollen dem Boden den Stickstoff entziehen, damit er nicht auswäscht und dann Gewässer und Grundwasser be-

lastet. In strengen Wintern frieren Zwischenfrucht und Unkräuter ab. Aber wenn das nicht passiert, dann ist Glyphosat eine sehr elegante Lösung.“ Alle Pflanzen stürben komplett ab, und das sei besonders wichtig, wenn dort anschließend Mais wachsen soll.

Das bestätigt auch Daniela Rixen von der Landwirtschaftskammer. In dem vorliegenden Fall habe der Landwirt eine Mischung aus Wicken, Klee und Weidelgras als Zwischenfrucht gewählt, die auch einen Beitrag zu Artenvielfalt leisten könne. „Doch nun soll Mais ausgesät werden. Das Weidelgras kann für ihn eine beträchtliche Konkurrenz darstellen.“ Glyphosat würde das Weidelgras beseitigen, der Mais habe so beste Bedingungen und bringe einen sicheren Ertrag. Agrarberater Blanck hält es mit jenen Wissenschaftlern, die Glyphosat als harmloses Pflanz-

Glyphosat – das umstrittene Pestizid

Kein anderer Wirkstoff wird weltweit in Pestiziden so viel eingesetzt wie Glyphosat. Die Weltgesundheitsorganisation hat Glyphosat als **wahrscheinlich krebserregend** eingestuft, die Europäische Chemikalienagentur kam kürzlich zum gegenteiligen Ergebnis. Ende 2017 soll entschieden werden, ob Glyphosat für weitere zehn bis 15 Jahre in der EU zugelassen wird. Die Europäische Bürgerinitiative „Stop Glyphosat“ fordert

neben einem Verbot von Glyphosat insgesamt Grenzen für den Einsatz von synthetischen Pestiziden. Damit sich das EU-Parlament mit den Forderungen befasst, sind eine Million Unterschriften bis Ende Juni notwendig. Bisher haben gut 693 000 Bürger die **Onlinepetition** unterschrieben. Auch für die Präsidentin des Umweltbundesamtes, Maria Krautzbeger, darf die Diskussion nicht auf Glyphosat verkürzt werden.



In Quarnbek machen die Bürger gegen Glyphosat mobil. „Nur Bio kaufen reicht nicht mehr“, sagt Biologin Steffi Voss (rechts).

schutzmittel mit extrem günstigen toxikologischen Eigenschaften einstufen.

Das sehen die Bürger an dem Feld allerdings anders. Sie weisen darauf, dass die Weltgesundheitsorganisation Glyphosat als wahrscheinlich krebserregend eingestuft hat. Für Herbert Kluß ist klar, dass sich beim Spritzen auch Aerosole in der Luft verbreiten. „Wenn ich da in direkter Nähe mit dem Rad meine Kinder langfahre, dann ist das für mich ein unnötiges Risiko. Luft und Wasser gehören uns allen, und die Landwirte tragen dafür eine besondere Verantwortung.“ Er fühlt sich aber auch als Imker betroffen. „Wir haben einen extremen Artenrückgang bei Insekten. Ein sicherer Maisertrag kann doch nicht höherangig sein als der Erhalt unserer Lebensgrundlage und Umwelt.“

Die anderen Protestierenden sehen das genauso und weisen auf eine Langzeituntersuchung des Bundesumweltamtes an Studenten. Dort wurde zunächst bei 20, dann bei 60 und am Ende bei 40 Prozent der Probanden Glyphosat im Urin nachgewiesen. „Irgendwie kommt das Totalherbizid also in unseren Körper.“ Das sei inakzeptabel, weil es mit einer stärkeren mechanischen Bearbeitung eine Alternative gebe. Das bestätigt auch Agrarberater Blanck. „Das ist aber viel aufwendiger und tötet nicht alles so wirksam ab wie Glyphosat.“

Für Steffi Voss sind in dem Konflikt jetzt die Bürger gefragt. „Wir leben zu entkoppelt von der Landwirtschaft und müssen endlich klar machen, welche Landwirtschaft wir wollen. Nur Bio kaufen reicht nicht mehr.“

KV
22.04.17